Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 17. Juli 1884. Nr. 330.

Deutschland.

Berlin, 16. Juli. In einem Sonderfall, in welchem die Genehmigung zur Abhaltung einer öffentlichen Ausspielung behufs Erwerbung von Mitteln zum Wiederaufbau einer (katholischen) Kirche versagt worden, ist eine Bezugnahme auf einen Erlaß des Ministers des Innern erfolgt, wonach es den bestehenden Grundsätzen nicht entspricht, Kirchengemeinden in ihren Verpflichtungen zu kirchlichen Bauten eine Unterstützung durch Gewährung e'ner Lotterie zu gewähren.

— Der älteste Sohn des Prinzen Albrecht, Friedrich Heinrich Albrecht, vollendet morgen das 10. Lebensjahr und erhält nach der im Königshause bestehenden Uebung den Schwarzen Adlerorden und das Patent als Sekonde Lieutenant bei dem 1. Garde-Regiment zu Fuß, ohne daß er wirklich einträte. Die erwähnte Uebung wurde von dem König Friedrich Wilhelm II. (1786—1797) eingeführt und seitdem beibehalten. Unter Friedrich dem Großen war dies nicht der Fall, da beispielsweise der nachmalige König Friedrich Wilhelm III. als Prinz Friedrich bereits mit 9 Jahren und dessen Bruder Prinz Ludwig mit 7 Jahren in das Heer aufgenommen worden ist. Ersterer erhielt auch schon bald nach der Geburt den höchsten Hausorden und bei seiner Taufe von der Zarin Katharina II. den höchsten russischen (St. Andreas-) Orden in Brillanten.

— Am Hofe herrscht begreiflicherweise über die Geburt des jüngsten Sohnes des Prinzen Wilhelm eine freudige Stimmung. Es heißt, der Kaiser habe seinem Enkelsohn zu der Geburt seines jüngsten Urenkels ein besonders warmes Glückwunsch-Telegramm gesandt. Die Abreise der kronprinzlichen Herrschaften nach England wird gegen Ende des Monats erfolgen, sobald die Frau Prinzessin Wilhelm das Wochenbett verlassen hat. Die Taufe wird voraussichtlich erst im Herbst nach der Rückkehr der Majestäten nach Berlin erfolgen.

— Geh. Rath Dr. Koch ist noch nicht nach Berlin zurückgekehrt. Seine Familie erwartet ihn heute (Donnerstag) Abend aus der Schweiz zurück.

— Einem älteren Briefe des Geh. Raths Dr. Koch entnehmen wir nachträglich den sehr praktischen Rathschlag, daß die Regierung in die Orte, welche von der Cholera heimgesucht werden, sofort tüchtige Aerzte entsenden soll, deren Aufgabe ausschließlich darin bestände, die Ansteckungsgefahr bei jedem einzelnen Kranken thunlichst einzuschränken. Herr Koch glaubt, daß, wenn beispielsweise jetzt noch nach Toulon und Marseille 30 oder 40 Aerzte ausschließlich zu diesem Zwecke hingesandt würden, die Verbreitung der gefährlichen Krankheit außerordentlich eingedämmt werden würde.

— Die vom Schriftführeramte des 17. deutschen Juristentags (11., 12. und 13. September 1884 zu Würzburg) ausgegebene Tagesordnung enthält u. A. folgende Berathungsgegenstände:

1. Sind die deutsch-rechtlichen oder römisch-rechtlichen Grundsätze hinsichtlich des Fruchterwerbes im deutsch-bürgerlichen Gesetzbuche aufzunehmen? (Gutachten von Professor Mayer-Straßburg. Referent: Professor Eck-Berlin, Reichsgerichtsrath Petersen Leipzig). 2) Empfiehlt sich eine gesetzgeberische Regelung des Chekverkehrs. (Gutachten vom Geheimen Ober-Finanzrath Koch Berlin und Prof. Behrend-Greifswald. Referent: Reichsgerichtsrath Dreyer-Leipzig, Professor Gareis Gießen). 3. Soll in das deutsche bürgerliche Gesetzbuch die Entschädigungspflicht für Wildschaden aufgenommen werden? (Referent Advokat Mörschell-Würzburg). 4. Wie weit hat der Arbeitgeber für das Verschulden seiner Arbeiter zu haften? (Gutachten: Reichsgerichtsrath Dreyer Leipzig, Professor Mayer-Straßburg).

— Das neueste Stück der Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen bespricht die eben erschienene Statistik der Güterbewegung auf deutschen Eisenbahnen nach Verkehrsbezirken geordnet und sieht darin ein werthvolles, ja, unentbehrliches Hülfsmittel für die Beurtheilung der wirthschaftlichen Lage und Entwickelung des Landes und der einzelnen Landestheile, bemerkt aber dabei, wie wenig bekannt es sein dürfte, daß auf dem internationalen Statistiker-Kongreß in Berlin von 1863, welcher zuerst praktische Normen für eine Statistik der Güterbewegung aufstellte, der jetzige Minister der öffentlichen Arbeiten, Herr Maybach (damals kurz zuvor zum vorsitzenden Direktor der k. Ostbahn berufen), als Berichterstatter sowohl der betreffenden Kongreßabtheilung als in der Plenarberathung die Beschlüsse beantragte, durch deren Annahme die Grundlage für eine deutsche Statistik der Güterbewegung geschaffen wurde. „Damals habe man unklar und wenig praktisch über die Anlage einer Eisenbahngüter-Statistik gedacht und nur der überlegenen Sachkenntniß und überzeugenden Darlegung des genannten Berichterstatters sei es gelungen, die vorberathende Abtheilung und dann die Gesammtheit des Kongresses zur Annahme der von Maybach vorgeschlagenen Beschlüsse zu bestimmen, auf welchen sich dann eine Statistik der Güterbewegung allmäig aufgebaut hat. Von besonderem Interesse ist die von Maybach (der ganz unvorbereitet wegen plötzlicher Verhinderung des ursprünglichen Berichterstatters Max Maria v. Weber zur Uebernahme des schwierigen Berichts auftreten mußte) ausgegangene treffliche Begründung der Beschlüsse, in welchen zielbewußt die Größe und Bedeutung der gestellten Aufgabe klar dargelegt worden, so daß man aus dieser Begründung noch jetzt erwünschte Anhaltspunkte über die weitere Entwickelung des großartigen Unternehmens herauslesen kann." Als Vorsitzender der königl. Ostbahn Direktion beantragte Maybach 1866 bei dem Verein deutscher Eisenbahnverwaltungen die Einrichtung einer Statistik der Güterbewegung auf den Vereins-Eisenbahnen, „und so ist schon von Anfang an der Name Maybach mit den Bestrebungen zur Einführung einer Eisenbahngüter-Statistik innig verknüpft."

Die Statistik der Güterbewegung wird übrigens nach Grundsätzen aufgestellt, an deren Berathung auch das Reichs-Eisenbahnamt und das statistische Amt des deutschen Reichs theilgenommen haben. So erfolgt unter Anderem die Darstellung der Waarenbewegung nach den festgestellten 64 Verkehrsbezirken, zu welchen auch Rußland, Polen, Galizien, Bukowina und Moldau, Ungarn, Walachei, Serbien, Bulgarien, Böhmen, das übrige Oesterreich, Schweiz, Italien, Frankreich, Luxemburg, Belgien, Holland, endlich in gewisser Beziehung England, Schweden-Norwegen und Dänemark gehören. Das deutsche Reich ist in wirthschaftlich zusammengehörige Verkehrs-Bezirke getheilt. Den Gewichts-Angaben liegt überall das wirkliche, nicht das zur Frachtberechnung gezogene Gewicht der einzelnen Sendungen zu Grunde.

Berlin, 17. Juli. Ein hiesiger Arzt, Herr Dr. Lassar, hat im Auftrag der „Berliner Immobilien-Gesellschaft" eine aufklärende Mittheilung über die Cholera ausgearbeitet, welche an die Miether in den Häusern dieser Gesellschaft vertheilt worden ist. Man setzt uns in den Stand, diese beherzigenswerthe Darstellung hier mitzutheilen:

„Ueberall wird die Allarmglocke geschlagen. Eine übertriebene Furcht vor der Cholera beginnt sich geltend zu machen. Eine solche ist gerade so thöricht und verderblich, wie das Gegentheil. Eine große Aengstlichkeit steht der unbefangenen Befolgung aller nöthigen Vorsicht geradezu im Wege, sie schwächt den Körper und macht ihn weniger widerstandsfähig.

Einstweilen ist die Cholera noch weitab im südlichen Frankreich und auch dort nur in mäßigem Grade aufgetreten. Für den Fall sie zu uns gelange, sollen wir uns mit Ruhe darauf vorbereiten. So gut wir uns gefallen lassen müssen, daß Typhus, Scharlach, Diphtherie ihre Opfern fordern, ebenso ist es Menschenschicksal, daß ab und zu auch die Cholera uns bedroht.

Es treffen aber glücklicher Weise nicht alle Kugeln und selbst bei größter Heftigkeit einer Epidemie werden nur immerhin wenige Prozent der Bevölkerung befallen. So darf denn jeder Einzelne für sich und die Seinigen mit großer Wahrscheinlichkeit auf ein persönliches Verschontbleiben rechnen. Diese Verschonung wird — gemäß den vielen, sorgfältig gesammelten Erfahrungen, welche man über die Cholera besitzt — ganz erheblich an Aussicht gewinnen, wenn die nöthigen Vorsichtsmaßregeln gewissenhaft befolgt werden. Diese erstrecken sich auf folgende Punkte:

1) Die Lebensweise. Man hüte sich vor Darmkatarrhen, da solche Personen, welche an den im Sommer überhaupt leicht entstehenden Durchfällen leiden, mehr als andere gefährdet sind. Zu diesem Zwecke sind bei Cholerazeiten alle Diätfehler zu unterlassen. Hierher gehört der übermäßige Genuß namentlich schwer verdaulicher, fetter und blähender Speisen; ferner sind unreifes Obst, verdächtiges Fleisch, verdorbene Wurst oder verdorbener Käse, Gurken, respektiv unreiner Gurkensalat, saure Milch, am Besten ungekochtes Obst und ungekochte Milch ganz zu vermeiden. Ebenso ist halbgegohrnes und übergährtes Bier schädlich.

Auch Brunnenwasser ist zum Getränk nicht zu verwenden, da die Brunnen mit schlechtem Grundwasser in Verbindung stehen können. Man trinke, wo nicht klares Quellwasser vorhanden, nur Leitungswasser, das zum Sieden erhitzt war und dann wieder abgekühlt ist. Wo der Geschmack desselben nicht zusagt, ist etwas Essig, Fruchtsaft, Branntwein, Rothwein zuzusetzen. — Wer leicht zur Erkältung neigt, trage eine Leibbinde aus dünner Wolle. Im Uebrigen ist durchweg das gewöhnte Leben in üblicher Regelmäßigkeit fortzusetzen. Alle Geheimmittel sind nutzlos.

2) Die Reinlichkeit muß sich bei Zeiten der Gefahr noch mehr als sonst auf alle Theile des eigenen Körpers, auf Wäsche, Betten und Geräthe erstrecken. Die ganze Körperoberfläche wird jeden Morgen und Abend mit lauwarmem Seifenwasser abgeschäumt. Die Wäsche ist, insbesondere wo Schweiß und sonstige Verunreinigungen unvermeidlich, häufiger als sonst zu wechseln. Das Trocknen der Wäsche ist sorgfältig zu betreiben und dieselbe nie feucht in die Spinden zu legen. Die ganze Wohnung muß womöglich täglich, jedenfalls aber zweimal wöchentlich, mit Seifenwasser gründlich aufgenommen werden. Betten und Schlafzimmer sind tüchtig zu lüften.

3) Desinfektion. Da man unter Desinfektion die künstliche Abtödtung gesundheitsgefährlicher Krankheitsgifte versteht, so ist dieselbe bei drohender, oder gar bestehender Cholera sehr eifrig zu betreiben. Man lasse vor und nach jeder Kloset-Benutzung reichlich spülen. In jeden Abtritt wird nach dem Gebrauch käufliches Karbolstreupulver gestreut. Außerdem müssen die Abtritte täglich 1 bis 2 Mal ausgeseift werden. — Müllgruben, Ställe, kurz alle Abfallstätten sind vor dem Verweilen verfaulender Substanzen zu bewahren, deshalb häufig zu leeren. Auch darf man verdorbene Küchen- und Speisenreste nicht fortwerfen, sondern verbrennt sie lieber. Es müssen endlich alle Ausgüsse auf ihren Geruch kontrollirt, sehr viel nachgespült und darauf geachtet werden, daß man Nachtgeschirre nicht in diesen, sondern in die Abtritte entleert.

4) Verhalten bei Krankheit. Zunächst ist bei jedem Unwohlsein sogleich der Arzt zu befragen; tritt Cholera oder auch nur lebhafter Durchfall zur Zeit grassirender Cholera auf, so sind die sämmtlichen Stuhlgänge in zweiprozentiger Karbolsäure-Lösung aufzufangen und darin fortzuschwemmen. Auch müssen die von Kranken benutzten Stechbecken und Aborte von Gesunden gemieden werden. Die sämmtlichen Leibes-Effekten der Kranken, ob dieselben nun genesen oder nicht, sind zu verbrennen! Die Wäsche derselben ist für die Waschenden sowohl wie für die später Benutzenden gefährlich. Sicherlich wird Niemand die Verantwortung auf sich laden wollen, um den geringen Werth einiger Kleider- oder Bettstücke sein eigenes oder das Leben der Angehörigen zu wagen. Also man verbrenne Alles, was mit Cholerakranken in Berührung war!!

5) Allgemeines Verhalten. Zur Zeit der Cholera vermeide man Massenansammlungen von Menschen, halte sich mehr für sich und im Kreise notorisch gesunder Menschen. Streng zu vermeiden ist die Benutzung fremder, namentlich nicht desinfizirter Abtritte. Hierauf sind insbesondere die Kinder aufmerksam zu machen!!

6) Schluß. Wer vorstehende Maßregeln befolgt und in seiner Umgebung für die Befolgung derselben Sorge trägt und die Devise hoch hält: Mäßigkeit, „größte Reinlichkeit und geregelte" Lebensweise, der hat Alles gethan, was in Menschenhand steht und darf getrost und ohne Angst der Zukunft entgegen sehen.

— Wir finden in der „Lothringer Zeitung" folgende Auslassungen des bekannten Prof. Dr. Jäger in Stuttgart über die Cholera:

Herr Dr. Jäger schreibt: „Daß bei der Cholera ein einziger lebender Parasit den eigentlichen Missethäter bildet, steht schon in meinem 1865 erschienenen Buche „Die Wunder der unsichtbaren Welt", denn schon damals hatte Professor Klob in Prag mit dem Mikroskop massenhafte Zweigorganismen im Darm der Cholerakranken gefunden.

Als Parasit gelten für den Cholerabacillus die allgemeinen Gesetze jedes Parasitismus, welche Dr. Jäger näher erörtert. Was den Cholerabacillus anzieht und ihm die Bewirkung einer Ansteckung ermöglicht, ist genau derselbe Ausdünstungsgeruch, der auch die Stubenfliege anzieht, und das ist kurz gesagt eine übelriechende Ausdünstung, speziell des Menschen. Hieraus folgert er:

1) Daß derjenige, den die Stubenfliegen inkommodiren, vor der Cholera nicht sicher ist und daß man an solchen Orten, wo sich die Stubenfliege wohl fühlt, der Gefahr, die Choleradisposition zu bekommen, ausgesetzt ist.

2) Derjenige, welchen die Stubenfliege meidet, ist cholerafest, verliert jedoch diese Festigkeit — aber wieder zugleich gegen Fliege und Cholera — sobald er Angst bekommt.

3) Meine tausendfachen Erfahrungen gehen dahin, daß Leute, die nach meinem Wollregime leben, in ganz ungewöhnlichem Maße von den Stubenfliegen gemieden werden und weit weniger der Gefahr ausgesetzt sind, in Angst zu verfallen.

Spezielle Erfahrungen über die Wirkungen des Wollregimes bei Cholera besitze ich noch keine, aber aus dem Verhalten der Stubenfliege gegen die „Wollenen" ziehe ich unbedingt und mit voller Bestimmtheit den Schluß, daß das Wollregime cholerafest macht.

Ob ein bereits von der Cholera Befallener durch die Wolle geheilt werden kann, darüber habe ich ebenfalls keine persönlichen Erfahrungen, aber bereits im April 1882 schrieb ich in Nr. 6 meines Monatblattes folgende Notiz:

„Ein Abonnent theilt mir mit, daß man bei der letztmaligen Anwesenheit der Cholera in Frankreich in der Wollfabrik von Dilet frères in Roubaix die an Cholera erkrankten Arbeiter sämmtlich dadurch errettet habe, daß man sie ganz in rohe ungewaschene Schafwolle einpackte."

Thatsache ist, daß die Stubenfliege nicht blos den Wollenen meidet, sondern auch ungefärbte Wolle und Kleider aus solcher nicht beleckt und es ist kein Grund einzusehen, warum der Geruch, der den Unlustparasiten abhält, demselben nicht auch, wenn er bereits da ist, das Handwerk zu legen im Stande sein sollte. Aber das bemerke ich ausdrücklich: Erfolge wird man in beiden Richtungen, in Beschützung und Heilung nur mit ganz ungefärbter Wolle erreichen.

Zum Schluß bemerke ich, daß ich gerne bereit bin, zu einschlägigen Versuchen Kleidungs- und Bettstücke aus ungefärbter Wolle kompetenten Persönlichkeiten behufs Versuchen gratis zur Verfügung zu stellen.

Dr. med. u. chir. Jaeger, Stuttgart.

Angesichts der Thatsache, daß, sobald die Cholera in Sicht ist, schon seit langen Zeiten wollene Kleider, wollene Leibbinden (geradezu Cholerabinden genannt!) wollene Decken — kurz Wolle und immer wieder Wolle verlangt wird, scheint obige Auseinandersetzung die Beachtung auch weiterer Kreise zu verdienen. Wir überlassen es natürlich den praktischen Medizinern, zu diesen Auslassungen des Erfinders des „Wollregimes" Stellung zu nehmen.

— Die heiße Jahreszeit scheint auf die Entstehung von „Krisen"-Gerüchten sehr fruchtbar einzuwirken. So läßt sich die „Pos. Ztg." aus Berlin melden, in gut unterrichteten Marinekreisen verlaute, daß in letzterer Zeit einige Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Reichskanzler und dem neuen Admiralitätschef Herrn von Caprivi zum Ausdruck gekommen seien, welche sich auf die neue Kolonialpolitik des Fürsten Bismarck beziehen, zu welcher Herr von Caprivi eine oppositionelle Stellung eingenommen habe. Dieser Nachricht ist derselbe Werth beizumessen, wie einer jüngst aufgetauchten Meldung, wonach die Stellung des Kriegsministers bedenklich erschüttert sein sollte.

— Für die allernächste Zeit werden manche wichtige Verschiebungen im diplomatischen Dienste erfolgen. Graf Herbert Bismarck, der älteste Sohn unseres Reichskanzlers, der sich in schwieriger Zeit auf seinem Londoner Posten vorzüglich bewährt und zudem auch in der hohen englischen Gesellschaft sich sehr beliebt gemacht hat, wird in allernächster Zeit zum Gesandten im Haag ernannt werden. An seine Stelle wird als Botschaftsrath bei der Londoner Botschaft der bisherige erste Botschaftssekretär in St. Petersburg, Freiherr v. Plessen, ernannt werden, der als Nachfolger den Botschaftsrath bei der Pariser Botschaft, Herrn v. Bülow, erhalten wird. In die Pariser Stellung wird Baron v. Rotenhan einrücken, der bisher Legationssekretär der preußischen Gesandtschaft beim päpstlichen Stuhle war.

Ausland.

Paris, 14. Juli. Zum Nationalfest war die Stadt, namentlich die bevölkerten Vorstadtviertel, reich beflaggt, und die Massen, welche das Fest begingen, legten eine möglichst heitere Stimmung an den Tag;

nur ist leider auch eine bedauerliche Demonstration gegen Deutschland vorgefallen. Schon um 8 Uhr Morgens rückten 24 Schulbataillone aus. Das Defilee fand vor dem General Jeaningros und einem zahlreichen Stabe statt. Man kann nicht sagen, daß das Publikum sich bei dem Erscheinen der offiziellen Personen besonders respektvoll verhalten hätte; dagegen wurden die Kinder durch Beifall aufgemuntert. Geführt von Offizieren, marschirten sie in guter Ordnung an dem General vorüber, welcher manchmal ihnen Bemerkungen zurief. Um 10 Uhr war das Defilee beendet und das Publikum drängte unter Geschrei auf den Platz. Unglücksfälle kamen vor. Frauen wurden ohnmächtig in das Stadthaus getragen und ein uniformirter Schulknabe mit auffällig gelber Gesichtsfarbe wurde sofort in ärztliche Pflege genommen. Ferner führten Polizisten einen sehr verwegen aussehenden Mann ein, der Fahnen von den Gebäuden herabriß. Während die Revue der Schulbataillone stattfand, wurden Militärrevuen auf den Champs Elysees und der Place du Trône abgehalten. Wie gewöhnlich, zogen darauf die Elsässer, diesmal verstärkt durch Liguisten und andere Vereine, vor die Statue „Straßburg" auf der Place de la Concorde. Die Statue wurde bekränzt und mit Fahnen geschmückt, wobei Hornsignale gegeben und die üblichen Hochrufe auf Elsaß-Lothringen ausgebracht wurden. Derartige Demonstrationen kommen alljährlich vor. Eine Besonderheit wurde nun heuer dadurch geboten, daß vor dem „Hotel Continental" in der Rue Rivoli ein großer Krawall gegen die Deutschen inszenirt wurde. Schon auf der Place de la Concorde beschuldigte die Menge einen Deutschen, provozirende Aeußerungen gemacht zu haben. Die Demonstranten zogen von dort statt wie alljährlich über die großen Boulevards diesmal auf dem Seitenwege durch die Rue Rivoli an dem „Hotel Continental" vorbei, welches, wie alle Hotels, die Banner aller Länder, außerdem aber auch zwei deutsche Fahnen ausgesteckt hatte. Wie auf Kommando begannen bei dem Anblicke der deutschen Fahnen die Demonstranten zu pfeifen und zu zischen. Der Lärm zog immer größere Massen an, welche gleichfalls mitschrieen und tobten und die Abnahme der ihnen mißliebigen Fahnen verlangten. Die Hotel-Administration wollte sich dem Zwange nicht fügen und ließ die Thore schließen. In diesem Augenblicke drang die Menge unter ohrbetäubendem Geschrei gegen die Thore. Da dies keinen Erfolg hatte, wurden Fenster des Hotels mit Steinwürfen zertrümmert. Bis zum Tuileriengarten lief die Menge um Steine. Angesichts der so kritischen Situation entschloß sich die Hotelverwaltung, die Fahnen abzunehmen. Dies geschah unter großem Gejohle der Menge, die sich aber damit noch immer nicht zufriedengab. Eine Deputation von Lyceisten — es wird uns versichert, daß ein Polizei-Inspektor und einige Polizeisoldaten sich an der Spitze derselben befunden haben — verlangte auch die Auslieferung der deutschen Fahnen, welche die Hotelverwaltung unter den herrschenden Umständen natürlich nicht verweigerte. Kaum hatten nun die jungen Leute die Fahnen, so wurden dieselben auch schon in kleine Stücke zerrissen, die Fahnenstangen zertrümmert und die einzelnen Trümmer und Splitter unter die Tumultuanten vertheilt, wobei abwechselnd die Rufe: „Hoch Elsaß!" und „A bas la Prusse", „A bas Bismarck!" und noch andere Schmährufe gegen Deutschland ausgestoßen wurden. Als so ziemlich Alles vorüber war, kam dann eine größere Polizei-Abtheilung. Diese hatte noch immer keine geringe Mühe, die Passage freizumachen. Die Eingänge des Hotels mußten von starken Wachen besetzt bleiben. Die Straße wird scharf bewacht, da man noch weitere Krawalle befürchtet.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 17. Juli. Eine große Menschenmenge hatte sich gestern Abend bis in die Nacht vor dem Laden des Handelsgärtners Gaulke angesammelt, um die daselbst ausgestellte blühende Königin der Nacht bewundern zu können. Es ist dies die zweite Blüthe derselben Pflanze, von der wir schon einmal berichteten, und hat sich diese ungleich schöner und üppiger entwickelt, als es die erste war. Die Pflanze war nach Abblühen der ersten Blüthe etwas trockner gehalten worden und ist die kräftigere Entwickelung der jetzigen Blüthe diesem Umstande zuzuschreiben. Heute bereits, nach nur wenigen Stunden Leben, ist die jungfräuliche Königin um Alles gekommen. Sie ist verwelkt, duftlos — todt.

— Das Benefiz des Frl. Emmy von Savary hatte das Elysium-Theater gestern gefüllt, das Haus war vorzüglich besetzt. Das Publikum empfing die talentvolle, liebenswürdige Künstlerin mit Beifall und zahlreichen Blumenspenden und zeichnete ihre Leistung als Claire in verdienter Weise aus. Im Uebrigen war die Vorstellung des „Hüttenbesitzers" die anerkannt vorzügliche. An derselben Bühne findet Montag eine hochinteressante Vorstellung statt, die zum Benefiz des Charakterdarstellers Herrn Fritz Kugelberg bestimmt ist. Es handelt sich um nichts Geringeres, als um die Aufführung von Shakespeare's „Othello", in denen der Benefiziant den Jago, Herr Resemann den Othello und Frl. von Savary die Desdemona spielen wird. Es läßt sich bei dieser und der sonstigen Besetzung durch die Herren Elmenreich, Teuscher ꝛc. eine gute Vorstellung erwarten. Wir wollen deshalb im Interesse Aller schon heute darauf hinweisen.

— Zur Lohnbewegung. Gestern Abend fand im Viktoria Garten wiederum eine öffentliche Schneider-Versammlung statt, welche von ca. 400 Personen besucht war. Der Vorsitzende, Herr Bauermeister, drückte zunächst sein Bedauern darüber aus, daß es bereits zwischen den Streikenden und Geschäftsinhabern, sowie mit Polizeibeamten zu Reibereien gekommen sei; wenn dieselben bisher auch nur unbedeutender Natur waren, wäre doch zu wünschen, daß dies für die Folge unterbliebe und jeder Einzelne auf Ruhe und Ordnung halte. Ferner wurde bedauert, daß viele Schneider, welche ihren Beitritt zu der Bewegung erklärt haben, trotzdem unter den Tarifsätzen weiter arbeiten, und um dies vor den Kollegen zu verheimlichen, die Arbeit durch Frauen und Kinder abholen und abliefern lassen. Es hielt demnächst Herr Malermeister O. Dittmer einen längeren Vortrag und auch Herr Haararbeiter Pretz nahm zu einigen Bemerkungen das Wort. Nachdem noch einige Ersatzwahlen für die Vertrauensmänner vorgenommen waren, wurde beschlossen, daß diejenigen, welche sich jetzt noch am Streik betheiligen wollen, auf Unterstützung für diese und nächste Woche verzichten müssen. Die nächste Versammlung soll Montag Abend abgehalten werden. — In der Schneider-Versammlung zu Alt-Damm am Montag waren 70 Personen anwesend, es wurde beschlossen, daß sich auch die Altdammer Schneider dem Streik anschließen, aber selbstständig vorgehen sollen. Sie wollen die Tarifsätze etwas niedriger, als in Stettin stellen, weil dort nur billigere Stoffe zur Verarbeitung gelangen und auch der Lebensunterhalt in Altdamm billiger als in Stettin sei. — In der gestrigen Versammlung der Tischler ging es sehr erregt zu; dieselbe war von ca. 100 Personen besucht und führte Herr Metzner den Vorsitz. Zunächst wurde Bericht über die Einnahme und Ausgabe erstattet; danach beliefen sich die Einnahmen auf 601 Mk. 5 Pf., die Ausgaben auf 485 Mk. 67 Pf., so daß ein Bestand von 115 Mk. 38 Pf. verbleibt. Bei Besprechung einzelner Punkte kam zur Sprache, daß der Kassenabschluß keinen genauen Ueberblick gestatte und daß es scheine, als ob der besoldete Kassirer, Herr Leopold, die übrigen Mitglieder übervortheilt habe. Es wurden auch einige Positionen hervorgehoben, bei denen es keinem Zweifel unterliegen könne, daß Leopold weniger verausgabt als er in den Kassenbüchern eingetragen habe. Die Erbitterung darüber stieg noch dadurch, daß sich Leopold während der gestrigen Versammlung nicht sehen ließ und sich das Gerücht verbreitete, er wolle Stettin verlassen resp. habe es bereits verlassen. Es wurde deshalb eine Kommission von 6 Mitgliedern gewählt, welche am Sonntag die Rechnungen revidiren soll und in einer auf Mittwoch, den 23. d. M., einzuberufenden öffentlichen Tischler-Versammlung über das Ergebniß dieser Revision Bericht erstatten soll. — Herr Franz Metzner stellte folgende Anträge: 1) Das vorhandene Geld als dauernden Unterstützungsfonds für hülfsbedürftige Tischler anzulegen. 2) Eine dauernde Lohnbewegungs-Kommission von 5 Mitgliedern einzusetzen. 3) Einen ersten und einen zweiten Kassirer zu wählen. 4) Eine Liste zum Einzeichnen wegen Anschluß auszulegen, damit die Betheiligten bekannt werden. 5) Auch fernerhin einen monatlichen Beitrag von 50 Pf. zu erheben. 6) Alle Vierteljahr eine öffentliche Versammlung einzuberufen, in welcher die Kommission über ihre Thätigkeit Bericht erstatten soll und 7) alle Monate eine Revision der Kasse vorzunehmen. Diese Anträge kamen wegen vorgerückter Zeit nicht mehr zur Berathung und soll in nächster Versammlung darüber Beschluß gefaßt werden.

— In der Nacht vom 24./25. Juni geriethen zwei Matrosen mit mehreren Passanten auf der Lastadie in Streit; als ein Wächter hinzukam, zog der Matrose Ewin Swenson ein Messer, drohte damit und brachte dem Beamten eine leichte Verletzung bei. Deshalb heute vor dem Schöffengericht unter Anklage gestellt, wurde Swenson zu 4 Wochen Gefängniß verurtheilt.

— Als der Arbeiter Karl Schröder gestern Mittag in der Speicherstraße ein Faß auf einem ihm zur Beaufsichtigung übergebenen Wagen in die richtige Lage bringen wollte, glitt er aus und fiel vom Wagen. Er gerieth dabei unter die Räder und wurde überfahren, wodurch er einen Bruch des rechten Oberschenkels davontrug.

Aus den Provinzen.

Stargard, 16. Juli. Wie wir hören, ist durch den mit dem Gewitter am Sonntag Abend verbundenen Hagelschlag auch die Feldmark Pansin arg geschädigt worden. Der Gutspächter Korth ist nun zwar für seine Feldfrüchte gegen Hagel versichert, dagegen wird von den Bauerhofsbesitzern der Fehler, daß diese Versicherung ihrerseits unterlassen worden ist, nunmehr schwer empfunden. Der Hagel ist in Pansin so heftig und in so großen Stücken gefallen, daß in der obersten Etage des alten Schlosses auf der nach der Stadt zu belegenen Seite die sämmtlichen Fensterscheiben zerschlagen sind.

Zingst, 14. Juli. Das beliebteste und volksthümlichste aller in den Küstendörfern gefeierten Volksfeste ist und bleibt das Tonnenschlagen. Keine andere Festlichkeit darf sich einer so allgemeinen Antheilnahme erfreuen, wie gerade diese. Nach vielen Hunderten zählt am hiesigen Orte in der Regel die auf dem Festplatze versammelte Volksmenge. Alle Schichten der Bevölkerung sind vertreten; namentlich zahlreich aber haben sich die dem Bauern- und Fischerstande Angehörigen eingefunden. Schon lange vor Beginn des Festes sind sie erschienen, um mit kritischem Blick die Vorbereitungen und die Zurüstungen zu mustern. Mit lautem Beifall werden die auf dem Festplatze erscheinenden Tonnenreiter empfangen und das Aufhissen der Tonne begrüßt. Unverdrossen harren sie aus in Staub und Hitze, stundenlang verfolgen sie mit Ernst und Aufmerksamkeit den Verlauf des Festspiels, und nicht eher weichen sie vom Platze, als bis das letzte Bodenstück der Tonne heruntergeschlagen und der König proklamirt ist, der dann mit einem brausenden Hurrah begrüßt wird.

Auch das am Sonntag hierselbst gefeierte Tonnenfest hatte eine sehr zahlreiche Zuschauermenge herbeigezogen. Die Zuschauer aus der einheimischen Bevölkerung hatten einen ansehnlichen Zuwachs erhalten durch die Badegäste und durch Bartzer Herrschaften, welche die durch die Extrafahrt der „Fortuna" gebotene Gelegenheit benutzt hatten. Die Zahl der gleichmäßig kostümirten, meist gut berittenen Tonnenreiter war nicht bedeutend; es waren ihrer nur zehn, von denen überdies noch einer von der Betheiligung abstehen mußte, da sich bei dem Versuch, unter der Tonne hindurchzureiten, zwischen Roß und Reiter eine unbegleichbare Meinungsverschiedenheit herausstellte. Das Fest nahm seinen regelmäßigen Verlauf. Mit kräftigen Hieben, welche von den gesunden Armmuskeln der Reiter Zeugniß gaben, wurde ein Stück der Tonne nach dem andern heruntergeschlagen. Ganz besonders wuchtig fielen die Hiebe des noch recht jugendlichen Schlächtermeisters M. aus. Das Schicksal waltete an diesem Tage gerecht; denn eben dem wackern Tonnenschläger, der mit reckenhaftem Arm das Tonnenzerstörungswerk beschleunigt hatte, ward die wohlverdiente Königswürde zu Theil. Die Feststimmung, durch zahlreiche Erholungs- und Erfrischungspausen gefördert, war eine brillante und erlangte auf dem Zuge nach dem Königshause ihren Gipfelpunkt. Reden wurden gehalten, zahlreiche Hochs wurden ausgebracht und endlich das „Heil Dir im Siegerkranz" angestimmt. Kein Mißton aber hatte das schöne Volksfest gestört, welches mit dem üblichen Ball seinen Abschluß fand.

Kunst und Literatur.

Immobiliarrecht und Immobiliarexekution nach den preußischen Gesetzen vom 5. Mai 1872 und 13./18. Juli 1883 dargestellt durch systematische Texte dieser Gesetze von M. Hesse, Amtsrichter. Berlin, Verlag von Franz Siemenroth. Gebunden 5 Mark.

Den zahlreichen Interessenten der preußischen Immobiliar-Gesetzgebung nicht nur des Richter- und Rechtsanwaltstandes, sondern auch des grundbesitzenden und Kapitalien ausleihenden Laienpublikums führt das vorliegende Buch in knapper gedrängter Darstellung den ganzen Rechtsstoff in einem handlichen, wohlfeilen Bande vor. Es kommt dabei allen denen, welche sich mit den betreffenden Gesetzestexten bekannt machen müssen, mit einer ganz neuen Art und Weise der Darstellung entgegen, welche den Versuch macht, in einer wissenschaftlichen Verarbeitung des Rechtsstoffes zugleich dessen gesetzlichen Wortlaut zu geben. Das gegenwärtige Werkchen ist also seinem Wesen nach genauer Text der Gesetze, aber im Gewande eines Kompendiums, sowohl Rechtsquelle wie Leitfaden, — ein juristisches System, aber vorgetragen in der Sprache des Gesetzgebers selbst. Es ermöglicht damit ohne Zweifel die Erlangung plastischer Vorstellungen vom Gesetzestext, welche sich dem Gedächtniß leicht einprägen und die schnelle Erfaßbarkeit der im Rechte niedergelegten Begriffe und Grundsätze mit den Worten des Gesetzes. Ergänzungen aus der neueren Reichs- und Landesgesetzgebung, die wichtigsten allgemeinen Ministerial-Verfügungen und Instruktionen machen das Buch daher für den Praktiker besonders brauchbar. [159]

Die Deutschen, von Pater Didon vom Predigerorden in Paris. Deutsch von Born. Basel bei Bernheim.

Das Buch bietet ein ungewöhnliches Interesse, da hier ein Franzose mit großem Freimuthe die großen Vorzüge der Deutschen anerkennt, andrerseits auch mit feiner Beobachtung die mancherlei Mängel der Deutschen darlegt. Jeder Deutsche wird das Buch nicht nur mit regem Interesse und mit Genugthuung, sondern auch zu seiner Belehrung lesen und wird dadurch angeregt werden, mancherlei Mängel abzulegen, an denen wir gegenwärtig noch kranken. [161]

Vermischte Nachrichten.

— Aus Posen, 13. Juli, berichtet die „Post": In der Nacht vom 12. d. M. zu heute unternahmen es zwei Unteroffiziere der hiesigen Garnison, den Wachtposten am Eichwaldthor, welcher sie beim Passiren des letzteren nach ihren Urlaubskarten befragte, thätlich anzugreifen. Dennoch gelang es dem Posten, sein Seitengewehr aufzupflanzen, in Folge dessen beide Unteroffiziere sich durch schleunige Flucht der Verhaftung zu entziehen suchten. Der Posten rief ihnen dreimal nach, zu stehen, lud aber gleichzeitig sein Gewehr und schoß, als sein Zuruf erfolglos blieb, nach den Flüchtlingen. Leider ging die Kugel trotz der Dunkelheit durch den Kopf des einen Unteroffiziers und hatte den sofortigen Tod desselben zur Folge. Die gerichtliche Untersuchung ist eingeleitet und dabei auch der andere Unteroffizier ermittelt worden.

— (Ein „Familienfehler".) Wir lesen in einem amerikanischen Blatte: Fräulein Fanny Schwallenberg von Long Island City stellte sich vor einigen Tagen nicht zum Frühstück ein, und als man sie in ihrem Schlafzimmer suchte, machte man die Entdeckung, daß der Vogel ausgeflogen war. Als die Familienmitglieder noch in heller Verzweiflung darüber Berathung pflogen, wohin denn eigentlich ihre Fanny gerathen sei, klingelt es an der Thüre und ein Telegraphenbote liefert eine Depesche der Vermißten ab, worin sie den Ihrigen bekannt giebt, daß sie sich von dem Sohne ihres Nachbars, Walter Berden v. Ravenwood, habe entführen lassen, daß sie mit ihm bereits getraut sei und daß sie zusammen zunächst nach Philadelphia abgereist seien. Der verstorbene Schwallenberg hat seinen vier Kindern, drei Töchtern und einem Sohn, 150,000 Dollars hinterlassen, Fanny ist die jüngste und erst 16 Jahre alt. Walter Berdens Vater ist ebenfalls reich und der junge Ehemann 25 Jahre alt. Walter war in Schwallenbergs Haus persona grata, daß aber zwischen den Beiden ein Liebesverhältniß bestand, hatte soweit Niemand bemerkt. Die Mutter machte gute Miene zum bösen Spiel und bald nach Empfang der Neuigkeit ward eine Gratulationsdepesche an das junge Paar abgesendet, worin die beiden Durchbrenner eingeladen wurden, zurückzukehren und ihren Honigmond im Kreise der Ihrigen zu verleben. Das Komische an der ganzen Geschichte ist aber, daß Fanny's nunmehr glücklich verheirathete Schwestern ebenfalls von ihren „Beaus" entführt worden waren. Wahrscheinlich gelüstete es der jüngsten nach einem eben so romantischen Anfang ihres Ehelebens.

— (Verunglückte Touristen.) Letzten Sonntag ereignete sich, wie aus Luzern geschrieben wird, auf dem Pilatus ein bedauerlicher Unglücksfall. Anton Merz von Meggen, seit vierzehn Tagen verheirathet und in Luzern wohnend, bestieg mit einem Freunde den Pilatus. Beim Abstieg stürzten Beide über einen Felsen. Merz wurde mit zerschmettertem Kopfe todt aufgefunden; sein Freund hatte einige schwere Verletzungen davongetragen.

— (Was ist die Ehe.) Die „Revue politique et litteraire" bringt folgende Definition der Ehe: „Es existirt ein schöner Garten. Alle Draußenstehenden wollen hineingehen — alle Darinbefindlichen wollen hinaus. Alle, welche hinausgegangen sind, wollen zurückkehren. Dieser große Garten ist die Ehe. In den Alleen giebt es wenig Spaziergänger. Die Menge treibt sich auf den Rabatten herum, ohne sich um die an der Pforte angeschlagenen Verhaltungsmaßregeln zu kümmern. Man schlägt sich dort, man tanzt, man stattet sich Besuche in den Bosquets ab. Jene, welche nicht das Recht haben, einzutreten, treten ein. Man liebkost sich, man beleidigt sich . . . Was für ein kurioser Garten! Kann man die Ordnung herstellen, wenn man ein Ausgangspförtchen durchbricht?"

Telegraphische Depeschen.

Göttingen, 16. Juli. Heute früh fand die Beerdigung des am 13. d. Mts. plötzlich an einem Herzschlage verstorbenen Leiters und Direktors des chemischen Laboratoriums, Professor Dr. Hans Hübner, unter allgemeiner Theilnahme statt.

Karlsruhe, 16. Juli. Der Großherzog, die Frau Großherzogin und der Erbgroßherzog sind heute Abend nach Potsdam abgereist, um von da morgen Abend die Reise nach Tullgarn zum Besuch der Kronprinzessin von Schweden fortzusetzen.

Wien, 16. Juli. In der weiteren Verhandlung über die Anarchisten-Affaire machte Kammerer Geständnisse betreffs des Straßburger Attentats. Die Aufforderung zu den anarchistischen Raubmorden sei von der ersten Nummer des im Jahre 1883 in München erschienenen „Rebell" ausgegangen. Stellmacher habe ihn (Kammerer) für den 21. Oktober von Bern nach Basel beschieden, wo noch ein Dritter, ihm Unbekannter, mit ihm zusammengetroffen sei. Am 22. in Straßburg angelangt, habe Stellmacher angerathen, einen Apotheker zu berauben, um in den Besitz von Geldmitteln und Gift zu gelangen. Um ihre Spuren zu verwischen, hätten sie in der Nähe des Bahnhofes gegen 11 Uhr Nachts eine Droschke gemiethet, seien aus der Stadt herausgefahren und hätten dort den Kutscher durch narkotische Mittel zu betäuben versucht. Als ihnen dies mißlungen, seien sie entflohen, bei der Festung von dem Posten angehalten worden, und diesen hätten sie, um loszukommen, erschlagen. Um Mitternacht sei dann der Apotheker Linhardt ermordet worden. Die Frau und das Dienstmädchen des Letzteren haben bei der Verhandlung den Stellmacher als jenes Individuum rekognoszirt, das am Tage des Attentats in der Apotheke bettelte, wahrscheinlich in der Absicht, sich eine genaue Lokalkenntniß zu verschaffen. Bei der Eisert'schen Mordaffaire führten die Verbrecher Dynamitbomben bei sich.

Wien, 16. Juli. Wie die „Vorstadt-Zeitung" meldet, kandidiren die Czechen den Abg. Zeithammer zum Landsmann-Minister, ein Vorgehen, das ein entschiedenes Mißtrauensvotum gegen den czechischen Justizminister Prazak bedeutet, da dieser bisher als Landsmann-Minister gegolten hat.

Gastein, 16. Juli. Kaiser Wilhelm nahm heute früh das erste Bad und unternahm darauf gegen 10 Uhr in Begleitung des Flügel-Adjutanten Prinzen Reuß einen Spaziergang auf der Kaiserpromenade. Auf dem ganzen Wege wurde der Kaiser von den hier anwesenden Kurgästen ehrfurchtsvoll begrüßt, mit dem Statthalter Grafen Thun knüpfte der Kaiser, der erst nach einer Stunde in das Badeschloß zurückkehrte, eine kurze Unterredung an. Heute Abend 7 Uhr unternahm der Kaiser bei prachtvollem Wetter eine Spazierfahrt nach Böckstein.

Bern, 16. Juli. Der hier auf Urlaub befindliche schweizerische Gesandte bei der italienischen Regierung, Bavier, kehrt in den nächsten Tagen auf seinen Posten nach Rom zurück.

Paris, 16. Juli. Der Polizei-Kommissar Galien, welchem der Vorwurf gemacht wird, bei dem Tumulte vor dem Hotel Continental nicht die nöthige Energie gezeigt zu haben, ist abgesetzt.

Marseille, 16 Juli. Von heute Vormittag 10 Uhr bis heute Abend starben 8 Personen an der Cholera.

Toulon, 16. Juli. Die hier eingetroffenen Minister Waldeck Rousseau, Raynal und Herisson besuchten im Laufe des heutigen Tages die Marine-Hospitäler.

London, 16. Juli. Die „Times" läßt sich aus Shanghai von heute melden, der Tsungli-Jamen habe die vom französischen Gesandten in Tientsin geforderte Zurückziehung der chinesischen Truppen von den Grenzen von Tonkin, sowie die geforderte Zahlung einer Entschädigung abgelehnt.

Petersburg, 16. Juli. Ueber Stadt und Kreis Nischny-Nowgorod, sowie über die Kreise Balachna, Szemenow und Gorbatow ist auf die Zeit vom 13. Juli bis zum 22. September d. Js. die Maßregel der verschärften Sicherheits-Aufsicht verhängt worden.

Belgrad, 16. Juli. Die von auswärtigen Blättern über die Vervollständigung des Kabinets gebrachten Meldungen werden in Regierungskreisen als verfrüht bezeichnet.

Vater und Tochter.

Aus dem Französischen von Viktor Schwarz.

21)

Dann ließ sie sich auf einen schwellenden Divan gleiten und während das Licht der Lampe voll auf ihre Schulter fiel und ihre üppigen Haare wie glühendes Gold erscheinen ließ, sagte sie gähnend:

„Reine — gieb uns eine Tasse Thee!"

Reine verschwand; in dem Augenblick, in welchem die Thür hinter ihr in's Schloß fiel, erklang ein scharfer Schrei und ein kleines braunes Geschöpf sprang, Grimassen schneidend, auf Zoe's Schulter, schlang zwei schmale, schwarz behaarte Arme um den Hals der Dame und preßte sein schmales, olivenfarbiges Gesichtchen, in welchem man nur blendend weiße Zähne und glänzende braune Augen unterschied, an ihre Wange.

Das zierliche Geschöpfchen war ein Affe, ein Sagahou mit langem, buschigen Schweif; das Thierchen mochte etwa die Größe einer Angorakatze haben und während der kleine Scheitel mit einem Büschel schwarzer Haare geziert war, umgab ein schmaler, ebenfalls schwarzer Bart die schmalen Wangen — die kleinen Ohren schimmerten rosig, wie die eines Menschen und die Pfötchen waren unendlich fein und zierlich.

Nachdem das Aeffchen seine Herrin mit einigen murmelnden Tönen begrüßt und wiederholt sein Gesichtchen an das ihre gedrückt hatte, neigte es seine kleine Schnauze an Zoe's Ohr und flüsterte ihr in der Affensprache eine Menge wichtiger Dinge zu.

Endlich schien er Alles mitgetheilt zu haben — er bog sich zurück, legte ein Pfötchen auf sein Herz und betrachtete Zoe mit einem Gemisch von Zärtlichkeit und Befriedigung.

„Ja, mein kleiner Liebling," nickte Zoe, das Thierchen sanft streichelnd, „Du willst mir erzählen, was sich während meiner Abwesenheit zugetragen hat; Du machst mir wenigstens keine Vorwürfe wegen meines Ausbleibens."

„Das kommt nur daher, weil Nino sich geliebt weiß", bemerkte der Graf d'Orsan, denn er war der Herr, bitter.

Der Graf, dessen Bekanntschaft der Leser bisher noch nicht gemacht hat, war ein schöner, stattlicher Mann, dessen Anblick unwillkürlich Respekt einflößte.

Er mochte fünf- bis achtundvierzig Jahre zählen; der Ausdruck seiner Züge war ziemlich hart und sein Blick hatte oft etwas Abwesendes.

Sein kohlschwarzes Haar zeigte nur an den Schläfen einige wenige Silberfäden — die ebenfalls schwarzen Augen waren stechend und unruhig und der festgeschlossene Mund sowie das vorspringende Kinn deuteten auf einen unbeugsamen Willen.

Noch vor wenigen Jahren war der Graf nur ein armer Edelmann gewesen, aber seitdem hatte er wie spielend die Sprossen der Glücksleiter erklommen und als Vertrauter des Kaisers war er eine der mächtigsten Persönlichkeiten am Tuilerienhofe. Jedermann wußte, daß er, wenn er gewollt hätte, Minister oder Gesandter hätte sein können und man beugte sich vor ihm wie vor seinem Herrn.

Als er jetzt vor Zoe stand, hatten seine Züge einen traurigen Ausdruck und die dunklen Augen blickten ungewiß auf die Dame.

Zoe zuckte die Schultern, als sie die Bemerkung in Betreff Nino's vernahm und ihre Wimpern langsam bebend, blickte sie ihm forschend in's Gesicht.

„Sie sind also immer noch melancholisch, Herr Graf?" scherzte sie.

„Ich erwarte Sie seit vier Stunden, Mademoiselle."

„Hm — ich soupirte."

„Und darf man wissen, mit wem?"

„Ah — Sie sind eifersüchtig! Nun — ich war in Gesellschaft entzückender Frauen und liebenswürdiger Männer."

„Meiner haben Sie natürlich nicht gedacht?" murmelte der Graf.

„Oh doch, ich dachte beinahe beständig an Sie — meine Gedanken wollten Sie gar nicht verlassen!"

„O, wenn ich es glauben dürfte!"

„Das dürfen Sie! Ich war in Gesellschaft Ihres Sohnes, eines reizender Baby's, welches einem Manne zum Verwechseln ähnlich sieht", versetzte Zoe neckisch lachend und ihre Perlenzähne zeigend.

Ein Wuthblitz funkelte in den Augen des Grafen.

„Ah — Sie soupirten mit meinem Sohne?" rief er mit bebender Stimme.

Zoe nickte.

„Mein Gott — ja —"

„Das ist das dritte Mal, daß Sie mit ihm zusammengetroffen sind?"

„Ganz recht — Sie haben ein gutes Gedächtniß! Uebrigens ist der Vikomte ein vielversprechender junger Mann; ein wahrer Herzensdieb!"

„Er scheint Ihnen ganz ausgezeichnet zu gefallen! Er ist indeß noch viel zu jung, um an derlei Vereinigungen öfter theilnehmen zu dürfen — ich werde ein Veto einlegen."

„Was fürchten Sie denn?"

„Daß er Sie lieben könnte!"

„Dazu ist es schon zu spät — er liebt mich bereits!"

Der Graf fuhr auf — er war leichenblaß geworden.

„Zoe!" sagte er dann dumpf und drohend, „Sie mißbrauchen meine Schwäche und meine Liebe — — Sie sind grausam!"

„Mit welchem Rechte werfen Sie mir das vor? Sie wissen, daß ich Niemanden liebe —"

„Ich weiß nur, daß Sie mich nicht lieben!"

„Wer hat Ihnen das gesagt?"

Ein Hoffnungsstrahl leuchtete in den dunklen Augen des Grafen auf, bevor er indeß den kleinen errungenen Vortheil weiter verfolgen konnte, trat Reine ein. Sie trug ein silbernes Theebrett mit zwei Tassen, der dampfenden Theekanne, der Zuckerdose und der Milchkanne; auf einen Wink ihrer Herrin setzte sie die Platte auf einen kleinen Marmortisch und zog sich diskret zurück.

Nino hatte sich eilig dem Tischchen genähert und sobald sich Reine entfernt hatte, öffnete er geschickt die Zuckerdose, entnahm derselben ein großes Stück Zucker, tauchte es in die Milch und begann dasselbe mit großem Behagen zu verzehren.

Zoe ließ ihn gewähren — sie machte sich an dem Theebrett zu schaffen, füllte zwei Tassen, warf in jede ein Stückchen Zucker und bot dann mit unnachahmlicher Grazie dem Grafen die eine an, während sie selbst die andere an den Mund führte.

Der Graf hatte alle ihre Bewegungen mit fieberhafter Ungeduld verfolgt und als ihm jetzt die kleine weiße Hand die Tasse reichte, stellte er dieselbe hastig neben sich auf das Fenstersims und zog dann den weißen, vollen Arm an seine Lippen. Bevor dieselben indeß die zarte Haut berührt hatten, stieß er einen lauten Schrei aus und sprang wüthend auf — Nino, welcher sein Stück Zucker längst verzehrt hatte, saß mit der seinem Geschlechte eigenen Geschwindigkeit in demselben Augenblick, in welchem der Graf sich vorbeugte, auf dem kleinen Divan und grub seine scharfen Zähnchen in den Daumen der Hand, welche Zoe's Arm gefaßt hatte!

Sobald sich der Graf von dem ersten Schrecken erholt hatte, blickte er sich nach dem Missethäter um, aber dieser war klug genug gewesen, sich in Sicherheit zu bringen und oben auf dem Sims eines Schrankes sitzend, stieß er ein dumpfes Knurren aus, während sich sein Haar sträubte und seine Augen Flammen sprühten.

„Das elende Thier," knirschte der Graf, sein Taschentuch hervorziehend, um das heftig strömende Blut abzuwischen.

„Wie mögen Sie Nino schelten? Er ist eben auch eifersüchtig," sagte Zoe kalt.

„Ah — Sie hassen mich," rief der Graf mit verbissener Wuth.

„Wollen Sie mich für Nino's Streiche zur Verantwortung ziehen? Wahrhaftig, Herr Graf — ich hielt Sie bisher für vernünftiger!"

„In Ihrer Nähe verliere ich Sinn und Verstand," murmelte der Graf.

„Das ist ein Unglück, aber ich kann nicht dafür. Habe ich Sie etwa aufgesucht? Sie sahen mich, ich gefiel Ihnen — Sie boten mir Ihr Herz und Ihr Vermögen! . . Ich sagte Ihnen, ich könnte Sie nicht lieben — ich könne überhaupt nicht lieben —"

„Ja — aber Sie gestatteten mir, den Versuch zu machen, Ihnen zu gefallen — Ihre Liebe zu erringen!"

„Das thue ich auch jetzt noch — versuchen Sie immerhin, mir zu gefallen."

„Sie haben ein Herz von Stein — Nichts macht Eindruck auf Sie . . Ich habe mich allen Ihren Launen und Einfällen gefügt — ich habe mein Vermögen geopfert, um Ihnen ein Lächeln zu entlocken — ich bin Ihr Sklave und was habe ich dagegen eingetauscht? Spöttisches Lachen — Grausamkeiten und Bisse des abscheulichen Thieres!"

„Ah — Sie sind undankbar!"

Börsen-Bericht.

Stettin, 16 Juli Wetter schön. Temp. + 20° R. Barom. 28" 5"'. Wind S.

Weizen still, per 1000 Klgr. loko 159—178 bez. per Juli 172,5 nom., per Juli-August 172,5 B., 172 G., per September-Oktober 174,5 bez., per Oktober-November 175,5 bez. u. B., per November-Dezember 175,5 bez.

Roggen matt, per 1000 Klgr. loko inl 143—148, russ. 148—150 bez., per Juli 146 B., 145,5 G., per Juli-August 143 bez., per September-Oktober 141 bez., per Oktober-November 140,5—140—140,5 bez., per November-Dezember do.

Hafer per 1000 Klgr. loko 134—155 bez.

Mais ohne Handel.

Winterrübsen per 1000 Klgr. loko 248—252 bez.

Rüböl ruhig. per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. 56 B., per Juli 54 B., per September-Oktober 53 B.

Spiritus wenig verändert, per 10.000 Liter % loko ohne Faß 49,9 bez. per Juli 49,5 bez., per Juli-August do., per August-September 49,5 bez., per September-Oktober 49,2 B. u. G., per Oktober-November 48,2 B. u. G, per Mai-Juni 48,7 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 7,75 tr. bez., alte Usance 8 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 170—183, Roggen 152—155, geringer 146—150, Gerste 135 146. Hafer 150—158, Rübsen 252—256, Kartoffeln 60 - 66, Heu 1,50—2, Stroh 30 33

„Ich — undankbar? Nein Zoe — das glauben Sie selbst nicht!“

„Herr Graf — ich spiele ein ehrliches Spiel; ich halte, was ich versprach — nicht mehr, nicht weniger! Sie baten mich um Diskretion — Niemand sollte erfahren, wer mich mit diesem Luxus umgab — habe ich mein Versprechen etwa nicht gehalten? Ich sagte Ihnen, ich sei launisch und verschwenderisch — wenn ich Ihnen zu kostspielig bin, sagen Sie es ohne Scheu — ich finde schon einen andern Anbeter, der mindestens ebenso reich, wenn nicht reicher ist als Sie!“

Der Graf knirschte hörbar mit den Zähnen und Zoe fuhr fort:

„Sie sollten mir auf den Knieen danken, anstatt mir Vorwürfe zu machen. Ich könnte Sie mit zwei Worten lächerlich machen, aber ich thue es nicht! Wie nun, wenn ich der Welt verkündete, der Graf d'Orsan, der Verführer, der Mann, welchem alle Herzen zufliegen, hat seit drei Monaten mehr denn eine Million für die kleine Zoe ausgegeben — er hat Tage und Nächte bei ihr zugebracht, ohne mehr als die Spitze ihres kleinen Fingers zu berühren und auch dies nur, wenn Nino es gestattet! Paris wird sich vor Lachen ausschütten, wenn es das erfährt — meine Aktien steigen und anstatt auf eine Million belaufen sich meine Einnahmen, ohne daß ich dafür mehr thue, auf drei!“

„Zoe — Sie sind abscheulich,“ stammelte der Graf; „womit habe ich eine solche Behandlung verdient? Ich thue am besten, mich jetzt zu entfernen — ich werde sonst noch rasend!“

„Gehen Sie immerhin,“ lachte Zoe, „oder wie, wollen Sie doch bleiben?“ fügte sie hinzu, als der Graf sich seufzend in einen Fauteuil warf.

Er fuhr sich mit der Hand über die Augen und sagte dann leise:

„Zoe — ich liebe Dich — liebe Dich bis zur Raserei und Du weißt es! Gott weiß, weshalb ich hier so viel Geduld habe — bisher überwand ich fast spielend jedes Hinderniß, welches sich mir in den Weg stellte.“

Zoe näherte sich ihm leise und ihm die Hand auf die Schulter legend, flüsterte sie:

„Verzeihe mir; ich bin eigenthümlich und launisch, aber ich bin nicht so schlimm, als es den Anschein hat Nun — was willst Du mehr, mein Freund?“

„Ich will Dich — nur Dich!“ rief der Graf mit ausbrechender Leidenschaft.

Zoe faltete finster die Stirn.

„Das ist gegen die Verabredung,“ sagte sie dann ernst; „als Du Dich mir zu Füßen warfst und um Liebe flehtest, sagte ich Dir offen, daß ich keine zu geben hätte! Du wolltest warten, — nun denn, so warte!“

„Ich warte schon seit drei Monaten,“ murmelte der Graf.

„Pah — was will das heißen! Andere harren und schmachten jahrelang!“

„Aber sie dürfen auch hoffen!“

„So hoffe doch — wer wehrt es Dir denn? Soll ich Dir ein Geheimniß anvertrauen?“

„Sprich — o sprich!“

„Nun denn — vorhin hatte ich einen Augenblick die Empfindung, als ob ich Dich lieben könne!“

„O, wenn das wäre!“

„Wahrhaftig, Herr Graf, Sie sind zu bescheiden. Betrachten Sie sich doch — können Sie es nicht mit Jedem aufnehmen? Mit Ihrem Geiste, Ihrem Namen, Ihrem Vermögen und Ihrer Erfahrung ist Ihnen der Sieg ziemlich sicher — nur müssen Sie denselben verdienen.“

„Wenn die Hoffnung nicht wär' —“

„Dann lebt' ich nicht mehr,“ schloß Zoe trällernd und dann legte sie dem Grafen die Hand auf die Lippen und sagte lächelnd:

„Sie dürfen sie küssen, aber schnell, damit es Nino nicht sieht . . . . Und nun geh!“ flüsterte sie tief aufathmend; „der Tag bricht an und wenn Du Dein Inkognito wahren willst, mußt Du eilen.“

„Ich gehe, aber sage mir nochmals, daß ich hoffen soll.“

„Ja, wenn Du das nicht weißt —“

„Ich weiß es, Adieu.“

Sobald der Graf sich entfernt hatte, schellte Zoe der Kammerfrau.

„Reine,“ sagte sie, auf die weiße Marmorplatte des Tisches deutend, „wasche diese Flecken ab.“

„Was sind es für Flecken?“ fragte Reine erstaunt.

„O, sie sind nicht von Bedeutung, es ist das Blut des Grafen d'Orsan.“

---

25. Kapitel.

Nach Jahr und Tag.

Rene's Strafzeit war vorüber. — In beständiger Gesellschaft von Dieben und Einbrechern hatte er alle Qualen erduldet, welche ihm ein ungerechter Richterspruch aufgebürdet, aber Dank seiner Liebe für Karoline und Dank der Fürsorge Monsieur Dartois' hatte er das Entsetzliche mit männlichem Muthe ertragen.

(Fortsetzung folgt.)